

VI. Fazit und Schlussbetrachtungen

Diese Arbeit hat den Wandel des konservativen Nationenverständnisses als einen entscheidenden Punkt herausgestellt, an dem der grundlegende Wandel des Konservatismus von den 1980er zu den 1990er Jahren deutlich wird. Die Analyse hat die Strukturkrise des Konservatismus, die sich zu einem Strukturbruch weiterentwickelte, mit dem Wandel des Nationenverständnisses des Konservatismus in Verbindung gesetzt. Diese Entwicklung wurde am Beispiel ausgewählter Intellektueller analysiert. Es scheint jedenfalls so, dass bis Mitte der 1990er Jahre das politische Programm, unter konservativen Vorzeichen die Nation zu hypostasieren, von Erfolg gekrönt sein konnte. Denn nach der deutschen Vereinigung, dem Ende des Kalten Krieges und den kurz darauf aufziehenden Bürgerkriegen in osteuropäischen Ländern stiegen die Erwartungshaltungen gegenüber Politik und Nation. Im Zuge dieser nationalstaatlichen Verunsicherung über das eigene neue Selbstverständnis finden die Barden der nationalen Heilsversprechen ein relativ großes Gehör, wie sich schon an Botho Strauß' »Anschwellendem Bocksgesang« öffentlichkeitswirksam zeigte, dessen Thesen die bundesrepublikanische Öffentlichkeit über Monate hinweg in Atem hielten und polarisierten.

In dieser aufgewühlten und aufgebrachten politischen Stimmung erhielten gewisse Intellektuelle eine zuvor ungeahnte öffentliche Beachtung und publizistische Bedeutung, die für sich in Anspruch nahmen, im Namen des Konservatismus zu agieren. Die Schlagworte von der *Nation*, der *Geschichte* und der *Kultur* wurden zu strömungsübergreifenden Signalwörtern, die in ihrer wechselseitigen Verbindung zueinander neue politische Positionen begünstigten. Hintergrund hierfür waren neben der deutschen Vereinigung und dem Ende der Blockkonfrontation vor allem ein nationaler Selbstverständigungsprozess und ein neuer Umgang mit Geschichte. Im Übergang von der kontroversen »Bewältigung« zur konsensualen »Aufarbeitung« spielte der generationelle Umbruch eine entscheidende Rolle, wie der Historiker Andreas Rödder betont.¹ Der Paradigmenwechsel in der Geschichtspolitik von den 1970er zu den 1980er Jahren sei vor allem auf den Generationenkonflikt zwischen der sogenannten Flakhelfergeneration und den »68ern« zurückzuführen gewesen. In den 1990er Jahren verlor dieser Generationenkonflikt an Virulenz, weil die selbst nicht mehr unmittelbar am Zweiten

1 Rödder: »Durchbruch der Globalisierung«, S. 12. Ähnlich Bude: Bilanz der Nachfolge, S. 90f.

Weltkrieg Beteiligten die Meinungsführerschaft übernahmen, zumal die sogenannte »Aufarbeitung« gesamtgesellschaftlich und massenmedial besser zum Charakter einer neuen »Berliner Republik« passte.

VI.1 Die weiteren Entwicklungstendenzen – ein kurzer Ausblick

Mitte der 1990er Jahre schließt sich das öffentlich-politische Erfolgszeitfenster für die hier behandelten Intellektuellen Weißmann, Zitelmann, Schwilk und Rohrmoser. Der vorerst letzte gemeinsame Akt dieses diffusen politischen Lagers, der noch öffentlichen Anklang findet, ist der Zeitungsaufruf »08. Mai 1945: Gegen das Vergessen«². Anfang des Jahres 1995 macht dieser Aufruf bundesweite Schlagzeilen. Er ist zum einen nachträglichlicher Höhepunkt der öffentlichen Wirksamkeit (oder zumindest: Reputation) der Intellektuellen, zum anderen ist er eine Art letzter Versuch, der aber, weil er vergeblich ist, zugleich deren Scheitern markiert. In dem Aufruf wird die Opferrolle der Deutschen im Osten betont, die mit dem 08. Mai 1945 eingesetzt habe: Dieser Tag sei nicht nur »ein Tag der Befreiung«, sondern »zugleich auch der Beginn von Vertreibungsterror und neuer Unterdrückung im Osten und der Beginn der Teilung unseres Landes«³. Neben dieser Gleichsetzung im totalitarismustheoretischen Sinn schließt der Aufruf mit einem Appell, in dem aus dieser Gleichsetzung abgeleitete Konsequenzen gefordert werden: »Ein Geschichtsbild, das diese Wahrheiten verschweigt, verdrängt oder relativiert, kann nicht Grundlage für das Selbstverständnis einer selbstbewußten Nation sein«⁴. Zu den zentralen Organisatoren zählten Zitelmann und Schwilk,⁵ auch die anderen hier behandelten Personen unterzeichneten ihn. Überhaupt liest sich die Unterzeichnerliste wie ein *who-is-who* der damaligen Konservativen – sowohl innerhalb des damaligen politischen Lagers als auch aus der Bundespolitik.⁶ Der Aufruf fand bundes-

2 O. V.: 08. Mai 1945: Gegen das Vergessen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 07.04.1995, S. 3.

3 Ebd.

4 Ebd.

5 Zitelmann hat den Aufruf initiiert (vgl. Schneider, Ulrich: Rolle rückwärts – vom politischen Gebrauch der Geschichte, in: Klotz, Johannes; Schneider, Ulrich (Hg.): Die selbstbewußte Nation und ihr Geschichtsbild. Geschichtslegenden der Neuen Rechten, Köln 1997, S. 8-30, hier S. 22f.) und Schwilk hat ihn organisiert bzw. war Inhaber des Kontos zur Unterstützung der Anzeige (vgl. Winckler: Die demokratische Rechte, S. 51).

6 Neben Zitelmann, Weißmann und Schwilk unterzeichneten auch Ulrich Schacht und Roland Bubik sowie die wichtigsten Organisatoren und Netzwerker des Lagers wie Caspar von Schrenck-Notzing, Klaus Motschman und Dieter Stein. Auch andere Führungspersonlichkeiten des konservativen Milieus unterzeichneten den Aufruf, wie etwa Gerhard Löwenthal, Herbert Fleissner, Klaus Hornung, Hans-Helmut Knütter oder Klaus-Rainer Röhl. Neben diesen Figuren fand der Appell aber auch in der Bundespolitik breite Unterstützung. Neben amtierenden oder ehemaligen Ministern wie Carl-Dieter Spranger oder Friedrich Zimmermann der CSU oder aus der SPD etwa Hans Apel unterzeichneten auch einzelne Parteivertreter der CDU, der FDP sowie deren Jugendorganisationen neben Repräsentanten der REPs, BfB, DSU oder der Landsmannschaften. Der Aufruf wurde auch von konservativen Aushängeschildern wie Alfred Dregger, Peter Gauweiler oder der damals noch eher unbekannten Erika Steinbach unterstützt. Dies deutet zugleich auf eine biographisch-sozialisatorische Bedeutung dieses kollektivierenden Aktes hin, einen der letzten partei- und strömungsübergreifenden Initiierungsversuche. Denn auch der Name des damals völlig unbedeuten-

weite Aufmerksamkeit.⁷ Wolfgang Gessenharter sieht in diesem Zeitungsaufruf – der in knapper und zugespitzter Form die bis dato in Einzelsträngen diskutierten Inhalte, wie sie in programmatischen Schriften zuvor ausformuliert wurden, zusammenführt – und dessen Resonanz eine Art negativen Höhepunkt des öffentlichkeitswirksamen Möglichkeitsrahmens.⁸ Neben dem Zeitungsaufruf sollte eine öffentlichkeitswirksame Gedenkveranstaltung in München stattfinden. Doch diese geplante Veranstaltung wurde kurzfristig abgesagt, vor allem, weil Teile aus CDU- und CSU-Kreisen (rund um Alfred Dregger) aufgrund politischen Drucks dieser Veranstaltung fernbleiben wollten. Wie schon Heimo Schwilk direkt nach der Absage⁹, haben gerade Protagonisten wie Dieter Stein oder Götz Kubitschek später in den 2000er Jahren diese Deutung zu instrumentalisieren versucht, um vor allem die Schuld für das Scheitern ihres politischen Projektes auf die Absage zu schieben. Demgegenüber betont Zitelmann rückblickend vor allem die zunehmenden »Meinungsverschiedenheiten«¹⁰ zwischen ihm und den Initiatoren Schwilk und Schacht über die mögliche Verschiebung hin zu politischen Adressaten weit rechts der Mitte. Während Schwilk und Schacht diese Zielgruppe auch miteinbeziehen wollten, habe Zitelmann nach eigenen Angaben darin eine »Gefahr« gesehen, »rechtsradikale Trittbrettfahrer«¹¹ aufspringen zu lassen.¹²

Die sich hier schon andeutenden Spannungs- und Konfliktlinien verschärfen sich kurze Zeit später, als sich das Erfolgszeitfenster für die jungen Konservativen dann endgültig schließt, als eine neue Ausstellung den Mythos Wehrmacht thematisiert. Zwar war der Nationalsozialismus in fast allen seinen Facetten schon seit Ende der 1970er Jahre öffentliches Dauerthema, aber gewisse »Mythen« hielten sich dennoch hartnäckig. Das markanteste Beispiel hierfür war die öffentlich weit verbreitete Vorstellung

den jungen Götz Kubitschek findet sich auf der Liste. Es ist davon auszugehen, dass dieser Aufruf einen gewissen Politisierungseffekt für den Nachwuchs bedeutet haben könnte – aufgrund seiner Erfolgslosigkeit letztlich womöglich aber auch mit anderen Folgen, als die Initiatoren geplant hatten.

- 7 Keßler: Die »Neue Rechte« in der Grauzone zwischen Rechtsextremismus und Konservatismus?, S. 117. Vor allem deshalb wurde er in der *Jungen Freiheit* ausführlich gelobt, vgl. Reißmann, Hans-Peter: 8. Mai 1945: Verordnete Jubelfeiern rufen Protest hervor: Karthago feiert Untergang, in: *Junge Freiheit* 14/1995, S. 1.
- 8 Gessenharter, Wolfgang: Rückruf zur »selbstbewußten Nation«. Analyse eines neurechten Frames aus bewegungstheoretischer Sicht, in: Hellmann, Kai-Uwe; Koopmans, Ruud (Hg.): *Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von Neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus*, Opladen 1998, S. 166-180, hier S. 177.
- 9 Vgl. Stein, Dieter: Interview mit Heimo Schwilk: »Die Debatte bestimmt«, in: *Junge Freiheit* 18/1995, S. 2.
- 10 Zitelmann: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu, S. 128.
- 11 Ebd.
- 12 Nach der Absage der geplanten Großveranstaltung in München fand in kleinem Kreis eine alternative Gedenkveranstaltung statt. Auf dem Hambacher Schloss hielt dann allerdings nur Ulrich Schacht eine Rede, bei der er eine »nationale Rebellion« und die Konstituierung einer »demokratischen Rechten« einforderte. Um sich in eine Traditionslinie eines vermeintlich bürgerlich-liberalen Nationalismus zu stellen, wurde die Rede Schachts in der *Jungen Freiheit* auch als »Hambacher Manifest« glorifiziert (Stein, Dieter: Eine nationale Rebellion, in: *Junge Freiheit* 19/1995, S. 1). Die Rede wurde später in der *JF* abgedruckt, vgl. Schacht, Ulrich: Das Maß der Erschütterung, in: *Junge Freiheit* 20/1995, S. 13.

von einer »sauberen« Wehrmacht als einer professionellen militärischen Organisation, die selbst Opfer einer dilettantischen und verbrecherischen Führung geworden, selbst im Krieg nicht mehr als andere Armeen auch in Verbrechen involviert worden sei und vor allem gegen Kriegsende große Verdienste bei der Rettung der Bevölkerung erworben habe. Diese Armee wurde in der Tradition preußisch-deutscher Militärgeschichte gesehen, ihre kämpferischen Leistungen lieferten nicht nur (und das bis weit ins neue Jahrtausend) den Referenzrahmen für eine niemals an Kampfhandlungen beteiligte Bundeswehr, ihre stilisierte Haltung des »sauberen Kämpfers« galt bis dato als letzter »Anker« gerade für die ältere Generation, um demonstrativ für die eigene Biographie Positives auch für die NS-Zeit in Erinnerung halten zu können, so die These von Manfred Messerschmidt. Aus diesem Grund habe sich bis Mitte der 1990er Jahre dieser Mythos halten können und daher habe es eine solch starke »Scheu vor einer Auseinandersetzung«¹³ mit der Geschichte der Wehrmacht gegeben. Historische Wahrheit war, aus psychologisch leicht erkennbaren Gründen, einer kollektiven Folklore gewichen, die sich im Zusammenhang mit der Wehrmacht beispielsweise lieber an die ukrainische Bevölkerung erinnerte, die deutsche Soldaten als »Befreier« begrüßt habe, als an Verbrechen, die zumindest im Machtbereich der militärischen Verwaltung begangen wurden. Das Hamburger Institut für Sozialforschung bricht durch seine Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1945« mit diesem Mythos.¹⁴ Die Wehrmachtsausstellung führt zu kontroversen Diskussionen und wird zum Politikum – sowohl hinsichtlich der inhaltlichen Auseinandersetzung als auch bezüglich der Reaktionen.¹⁵ Zu Beginn der Ausstellung polarisiert die Thematisierung des Nationalsozialismus und elektrisiert die entsprechenden politischen Fronten, sodass für kurze Zeit konservative, nationalkonservative und traditionalistische Strömungen zusammen mit rechtsradikalen Kreisen protestieren. Während beispielsweise aus den Reihen der CSU – vom Bayerischen Kultusminister Hans Zehetmair über Peter Gauweiler bis zu Alfred Dregger – teils heftige Kritik geübt wurde, wird die Wanderausstellung von Protesten aus dem rechtsradikalen und neonazistischen Spektrum begleitet.¹⁶ 1999 wird

13 Messerschmidt, Manfred: Geleitwort, in: Bald, Detlef; Klotz, Johannes; Wette, Wolfram: Mythos Wehrmacht. Nachkriegsdebatten und Traditionspflege, Berlin 2001, S. 7-10, hier S. 9.

14 Vgl. einführend Klotz, Johannes: »Anständige Leute«. Zur Auseinandersetzung um die Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944«, in: ders.; Schneider, Ulrich (Hg.): Die selbstbewußte Nation und ihr Geschichtsbild. Geschichtslegenden der Neuen Rechten, Köln 1997, S. 174-204.

15 Die Ausstellung fand auch deshalb viel mehr öffentliche Aufmerksamkeit als der Historikerstreit, da hier nicht Akademiker mit den akademischen Mitteln von Text und Debatte stritten, sondern zum ersten Mal Bilder ikonographisch die Vorstellung der Deutschen von einer »unpolitischen« Wehrmacht ins Wanken brachten. Genau diese Form der Präsentation rief daher auch in der professionellen Zunft, die ihre Deutungshoheit gefährdet sah, mehr Kritik hervor als der eigentliche Inhalt.

16 Während die Reaktionen in der Zeitschrift *Criticón* verhältnismäßig verhalten ausfallen, weil letztlich die altbekannten Kritikpunkte bezüglich der »Vergangenheitsbewältigung« vorgebracht werden, kritisiert die *Junge Freiheit* die Ausstellung in radikal geschichtsrevisionistischer Manier: Über das Werk *Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944* von Hannes Heer und Klaus Naumann heißt es: »Dieses Sammelwerk über die Wehrmacht ist der eindeutige Versuch, die Geschichte für politische Zwecke zu missbrauchen« (Wiesberg, Michael: Im Reich der Dämonen, in: *Junge Freiheit* 23/1995, S. 15). Die *JF* betont demgegenüber, welche Verbrechen die Rote Armee im

ein Anschlag (aus vermutlich rechtsterroristischem Hintergrund) auf die Ausstellung in Saarbrücken verübt, woraufhin diese pausieren muss. Die mit der Wehrmachtausstellung begonnene Thematisierung bundesdeutscher Geschichtspolitik wurde durch die sogenannte »Goldhagen-Debatte« erweitert. Das Kontroversen provozierende Buch *Hitlers willige Vollstrecker* des amerikanischen Historikers Daniel Goldhagen, das gerade in Deutschland ein Bestseller wurde (mit über 80.000 verkauften Exemplaren in den ersten vier Wochen), stieß eine neuerliche öffentliche Debatte über das deutsche Selbstverständnis und den Umgang mit dem Nationalsozialismus an.¹⁷ Diese Debatten verlagerten den Schwerpunkt in der Auseinandersetzung um die Bedeutung der Geschichte im Vergleich noch zu den 1980er Jahren, wie Wolfgang Bialas hervorhebt: Während etwa noch im Historikerstreit vor allem über die Versuche einer vermeintlichen politischen Normalisierung gerade auch angesichts der Verbrechen des Nationalsozialismus und dessen Einordnung gerungen wurde, wurden nun »die sozialen und politischen Herausforderungen der Gegenwart historisierend in den Mittelpunkt gerückt. Im Vordergrund steht dabei die Kontinuität deutscher Geschichte.«¹⁸ Diese Debatte fand streng genommen kein Ende. Während Historiker das Buch inhaltlich wie methodisch kritisierten, führten die Thesen von Goldhagen, der den in der deutschen Gesellschaft fest verwurzelten Antisemitismus zur Erklärung des Holocaust in den Vordergrund rückt, aufgrund der gemeinschaftlichen Abgrenzung von diesen Thesen zur kollektiven Selbstverständigung über den Umgang mit dem Nationalsozialismus. Martin Walser sollte diesen deutschen Konsens kurze Zeit später in seiner Dankesrede zum Friedenspreis des deutschen Buchhandels 1998 in der Frankfurter Paulskirche auf den Punkt bringen, wenn er sagte, dass die »Moralkeule« Auschwitz nicht gegen eine nationale Selbstversöhnung instrumentalisiert werden dürfe.¹⁹

Bevor diese gesamtgesellschaftlichen Veränderungen – sowohl politisch als auch mentalitätsgeschichtlich – genauer in den Blick genommen werden und dabei die Frage im Vordergrund stehen wird, was dieser soziokulturelle Wandel für den Konservatismus bedeutet, werden in einer Art Exkurs zunächst die individuellen Entwicklungswege der hier behandelten Intellektuellen skizziert. Denn gerade die Art und Weise, wie unterschiedlich diese Protagonisten nach dem Ende des Untersuchungszeitraums auf dieses Scheitern reagieren, verrät einiges über ihr politisches Profil und lässt bestimmte Entwicklungstendenzen, die sich in der Analyse in Kapitel IV an einzelnen Punkten andeuteten, nun deutlich hervortreten. Nachdem Rainer Zitelmann das Scheitern eines

Vergleich zur Wehrmacht verübt hätte, um letztere zu entlasten, vgl. dazu ausführlich Kornexl: Das Weltbild der Intellektuellen Rechten, S. 160ff.

- 17 Stern, Fritz: The Goldhagen Controversy. One Nation, One People, One Theory?, in: *Foreign Affairs* Vol. 75 (1996) No. 6, S. 128-138; ausführlich zur Goldhagen-Debatte vgl. Schneider, Michael: Die »Goldhagen-Debatte«. Ein Historikerstreit in der Mediengesellschaft, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 37/1997, S. 460-481.
- 18 Bialas, Wolfgang: Grenzen der Rationalität. Methodologische Fragen der Holocaust-Geschichtsschreibung, in: Eickhoff, Volker; Korotin, Ilse (Hg.): *Sehnsucht nach Schicksal und Tiefe. Der Geist der Konservativen Revolution*, Wien 1997, S. 183-216, hier S. 184.
- 19 Vgl. Brumlik, Micha; Funke, Hajo; Rensmann, Lars (Hg.): *Umkämpftes Vergessen. Walser-Debatte, Holocaust-Mahnmal und neuere deutsche Geschichtspolitik*, Berlin 2004.

jungen konservativen Projektes eingesteht, auch keine Chancen mehr für eine »demokratische Rechte« sieht, sucht er die programmatische Erneuerung von CDU/CSU und FDP voranzubringen. Er tritt daraufhin in die FDP ein und unterstützt kurzzeitig Alexander von Stahl in der Berliner FDP, um diese auf einen stärker nationalliberalen Kurs auszurichten.²⁰ Aber als auch dieses Projekt schließlich scheitert, zieht sich Zitelmann aus dem politischen Bereich zurück, bleibt jedoch weiterhin FDP-Mitglied.²¹ Ab 1994 erhöht sich der Druck auf Zitelmann auch innerhalb der *Welt*-Redaktion, die ihm vorwirft, den konservativen Kurs des Blattes immer weiter zu verschärfen. Auch wenn er daraufhin Solidaritätsbekundungen und Unterstützung aus bürgerlichen und konservativen Kreisen erhalten haben soll, muss er die *Welt* 1995 dennoch verlassen.²² Er wird später allerdings behaupten, dass er freiwillig gegangen sei, weil seine beruflichen Aufstiegschancen in diesem Metier begrenzt wären, da er sich aufgrund politischen Drucks kaum reelle Chancen ausmalte, »irgendwann Chefredakteur der ›Welt‹ zu werden.«²³ Nach eigener Aussage habe er sich auf Anraten von Peter Gauweiler daraufhin dazu entschlossen, beruflich umzusatteln, woraufhin er später PR-Unternehmer und Immobilieninvestor wurde.²⁴ Daraufhin tritt er nur noch selten, dann aber zurückhaltend in der Öffentlichkeit auf.²⁵ Geradezu resigniert sucht Zitelmann gewissermaßen Schuldige für seine politische Erfolglosigkeit. Schuld sei demnach die in den 1990er Jahren immer weiter fortschreitende Liberalisierung der Öffentlichkeit, die zu einer nur vermeintlich »kritischen Öffentlichkeit« verkomme. Denn diese leide daran, dass sie aus ihrer Sicht unliebsame Positionen nicht im liberalen Sinne aushalten könne, sondern diese vorschnell unter »Extremismus-Verdacht«²⁶ stellen müsse. Dementsprechend ist für Zitelmann die liberale Öffentlichkeit schuld, die ein »relativistisches Demokratieverständnis nach links, [...] [und] ein gleichsam absolutistisches nach rechts«²⁷ propagiere, sodass mitunter auch Politiker der CDU/CSU wie auch der FDP und »konservative Intellektuelle«²⁸ auf die Anklagebank²⁸ gesetzt würden. Offenbar dient Zitelmann diese Kritik auch zur Rationalisierung der eigenen Erlebnisse, denn in seiner 2017 erschienen Autobiografie gibt er als einen der Gründe für seinen Rückzug aus der Öffentlichkeit den Umgang der Medien mit ihm selbst an.²⁹

Günter Rohrmoser zieht sich ab Mitte der 1990er Jahre immer stärker aus der Öffentlichkeit zurück. Parteipolitisch orientiert er sich wieder stärker Richtung Christ-

20 Vgl. Roll, Evelyn: Im Gleichschritt marsch – durch die FDP, in: *Süddeutsche Zeitung*, 09.12.1994, S. 3.

21 Vgl. Zitelmann: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu, S. 123.

22 Vgl. Roth: Revisionistische Tendenzen in der historischen Forschung über den deutschen Faschismus, S. 59 (FN 47).

23 Zitelmann: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu, S. 131.

24 Vgl. Wagner, Thomas: Dieser Mann ist stets im Angriffsmodus, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 10.01.2018.

25 Vgl. Zitelmann, Rainer: Toleranz und Meinungsfreiheit, in: *Die Welt*, 06.07.1996, S. 4.

26 Zitelmann, Rainer: Die liberale Demokratie und das Extremismus-Problem, in: Kappel, Heiner; Stahl, Alexander von (Hg.): Für die Freiheit. Plädoyer für eine liberale Erneuerung, Berlin 1996, S. 59–71, hier S. 67.

27 A. a. O., S. 69.

28 A. a. O., S. 68.

29 Er vergleicht sich an einer Stelle mit dem ehemaligen Bundespräsidenten Christian Wulff, der es »sehr viel später [...] selbst erleben [musste], wie es ist, Zielscheibe einer unfairen Kampagne zu werden.« (Zitelmann: Wenn du nicht mehr brennst, starte neu, S. 114).

demokratie, vor allem zur CSU, für die er sich wieder als Parteiintellektueller stärker anzubieten versucht. Nach seiner Emeritierung als Professor für Sozialphilosophie konzentriert er sich primär noch auf das Publizieren von Schriften und sucht den intellektuellen Austausch mit russischen Philosophen. Gerade seine kulturkonservativen und antiliberalen Positionen verschärfen sich gegen Ende der 1990er Jahre zunehmend, später sollte er sogar russische Polizeigewalt gegenüber Homosexuellen rechtfertigen. Von daher sind politische Urteile, wie beispielsweise das von Peter von Oertzen von 1995, Rohrmoser sei »nicht nur ein überzeugter Konservativer, sondern auch ein leidenschaftlicher Liberaler«³⁰ mit äußerster Skepsis zu sehen.

Heimo Schwilk und Karlheinz Weißmann gehen anders mit dieser politischen Ausweglosigkeit um. Für sie ergibt sich aus dieser Situation vielmehr eine Art indirekter Zwang zur provokativen Selbststilisierung, weil sie gerade nicht den Weg gehen wollen, sich an die etablierten Parteien anzupassen. Es sind vielmehr strukturelle Gründe, weshalb sich Teile dieses politischen Lagers Mitte der 1990er Jahre radikalisieren.³¹ Schwilk sucht seinen öffentlichen Einfluss durch die Organisation von Aufrufen, Appellen und Schriften geltend zu machen. Seinen vorerst letzten öffentlichen Vorstoß markiert die Schrift *Für eine Berliner Republik* von 1997, in der die programmatischen Texte von Schwilk und Schacht von Anfang der 1990er Jahre, wie etwa diejenigen aus *Die Selbstbewusste Nation*, wieder abgedruckt werden. Doch in dieser Schrift finden sich bei Schwilk nun hauptsächlich öffentliche Invektiven gegen die aus seiner Sicht Gesellschaft wie Staat zersetzenden Kräfte, abgesehen von seiner Ernst Jünger-Exegese. Dabei wird »1968« beispielsweise grundlegend abgelehnt und pauschalisiert als der »Beginn der mutwilligen Zerstörung all jener politisch-moralischen Standards, die die Gründerväter der Bundesrepublik – NS-Diktatur im Rücken und SED-Diktatur vor Augen – im Sinn hatten«³². Nicht nur der Tonfall wird mit zunehmend bemühten totalitarismustheoretischen Vergleichen von Nationalsozialismus und DDR rauer, sondern die anklagende Kritik an der gesellschaftlichen Entwicklung wird – wohl zum Teil auch der inzwischen geringer werdenden öffentlichen Reputation geschuldet – rigoroser. Schwilk äußert 1997 geradezu resignierend, dass die Christdemokratie und eine bürgerliche Koalition die Gesellschaft nicht mehr in ihrem Sinne positiv weiterbringen könnten: Demgegenüber mahnt er verbittert und doch in heroisch-kämpferischer Selbststilisierung: »Die intellektuellen Vordenker einer konservativen Wende sollten sich deshalb auf eine Katakombenexistenz einstellen.«³³ Ab dieser Zeit bekennt sich Schwilk dann

30 Oertzen, Peter von: Weder Prophet noch Demagoge, in: *Die Zeit*, 13.01.1995.

31 Zur gleichen Zeit provoziert Armin Mohler mit seiner Aussage: »Ich bin ein Faschist« in der *Leipziger Volkszeitung*. Er bezieht sich dabei provokativ auf den spanischen Faschismus von José Antonio Primo de Rivera, um für das politische Lager in dieser vermeintlichen Ausweglosigkeit 1995 sein Konzept eines »faschistischen Stil[s]« als Ausweg zu propagieren (Walkenhaus: Armin Mohlers Denkstil, S. 114f). Selbst sein Schüler Weißmann muss daraufhin seinem Lehrer eine »Verschärfung seiner Position« attestieren (Weißmann, Karlheinz: Armin Mohler. Eine politische Biographie, Schnellroda 2011, S. 215).

32 Schacht/Schwilk: *Die Berliner Republik und das Grundgesetz*, S. 8.

33 Schwilk, Heimo: Auf verlorenem Posten. Kommt nach einer Großen Koalition die Volksfront?, in: Schacht, Ulrich; Schwilk, Heimo: *Für eine Berliner Republik. Streitschriften, Reden, Essays* nach 1989, München 1997, S. 175-180, hier S. 180.

auch selbstbewusst, Teil einer »Neuen Rechten«³⁴ zu sein. Doch der Journalist, der weiterhin für die *Welt am Sonntag* arbeiten wird, verliert immer mehr an öffentlicher Bedeutung, sodass er sich immer stärker auf das Publizieren von Schriften konzentriert, wie beispielsweise Biografien über Ernst Jünger, Hermann Hesse oder Martin Luther.

Die wohl interessanteste Entwicklung nach dem Scheitern vollzieht Karlheinz Weißmann. Der als Lehrer arbeitende Historiker muss sich gewissermaßen zwangsläufig aus der Öffentlichkeit zurückziehen, denn er erhält in den öffentlich-bürgerlichen Medien kaum mehr die Gelegenheit, seine Thesen zu vertreten. Aus diesem erzwungenen Rückzug und dieser politischen Niederlage sind ein hohes Maß an Frustration, Resignation, ja Verbitterung erwachsen. Dies zeigt sich bei Weißmanns weiterer Entwicklung sowohl an seinen politischen Vorstellungen als auch an seiner Strategie der politischen Einflussnahme. Der Ausgangspunkt für seine neuerliche Orientierung ist die Suche nach einem Schuldigen für diese Niederlage. Ganz ähnlich wie Zitelmann und Schwilk sieht er vor allem die Entwicklung der liberalisierten Öffentlichkeit als Mitschuldigen. Geradezu niedergeschlagen und verbittert wirkt die nachträgliche Kritik von Weißmann 1996 anlässlich des zehnten Jahrestages des »Historikerstreits«. Er rekapituliert dabei selektiv die Auseinandersetzung und Frontenbildung, um am Ende zum Ergebnis zu kommen, dass die »Sieger« nicht wegen der »Güte ihrer Argumente«³⁵ gewonnen hätten. Vielmehr sei es dem »wissenschaftspolitischen Geschick, dem professionellen Umgang mit den Meinungsbildern« zu verdanken, dass von den späteren Siegern durch die Deutungshoheit einer »[h]istorischen Korrektheit« die »Auffassungen oder vermeintlichen Auffassungen [der Verlierer, Anm. F. F.] [...] erfolgreich stigmatisiert oder marginalisiert«³⁶ werden konnten. Er fügt zugleich eine Art Dolchstoßlegende hinzu, denn es seien dabei vor allem die alteingesessenen Konservativen und die sogenannten Bürgerlichen gewesen, die dem jungen konservativen Projekt im entscheidenden Moment die Unterstützung versagt hätten. So äußert Weißmann selbst rückblickend über die erzwungene politische Isolierung: »Das Problem ist doch das Fehlen jeglicher Lagersolidarität im Bereich der Bürgerlichen, der Liberalen, der demokratischen oder konstitutionellen Rechten.«³⁷ Zur gleichen Zeit ist eine programmatische Verschärfung festzustellen. Diese zeigt sich etwa an seinem geradezu zynisch-rigorosen Umgang mit Argumenten. Der Stil von Weißmanns Argumentation wirkt Ende der 1990er Jahre wesentlich weniger souverän als noch zuvor. Geradezu verzweifelt versucht er das politische Programm seines Lehrers Armin Mohler und dessen Chiffre einer »konservativen Revolution« hochzuhalten und gegen alle Kritik zu verteidigen. In einem von Caspar von Schrenck-Notzing herausgegebenen Band versucht Weißmann beispielsweise verbissen, die Kritik von Stefan Breuer an Mohlers

34 Vgl. Stein, Dieter: Interview mit Heimo Schwilk: Der Weg von Bonn nach Berlin ist ein Weg ins Freie, in: *Junge Freiheit* 41/1998.

35 Weißmann, Karlheinz: Historikerstreit und Historische Korrektheit, in: *Junge Freiheit* 25/1996, S. 13.

36 Ebd.

37 Stein, Dieter: »Ein politisches Kolleg als Vision«. Gespräch mit Karlheinz Weißmann über die Bedeutung wissenschaftlicher Arbeit, in: *Junge Freiheit* 45/1999.

Programm und Begrifflichkeit zu entkräften.³⁸ Der Mangel an Souveränität zeigt sich an der selektiven und verzerrenden Wiedergabe der Argumente von Breuer, sodass Weißmann inhaltlich kaum auf diese Kritikpunkte eingeht und Breuer ohne Belege eine »ahistorische Betrachtungsweise«³⁹ vorwirft, um am Ende diese Forschungsergebnisse ignorieren zu können, damit er an seinem politischen Programm festhalten kann. Außerdem verschärft er seine politischen Positionen, indem er immer offener die national-ethnische Komponente herausstellt, sodass das Volk immer stärker zu einer metaphysischen Größe verklärt wird: Das »deutsche Volk« ist eine historisch gewordene, durchaus identifizierbare Größe⁴⁰, die sowohl Garant für die Nation als auch für den Staat sein soll, der wiederum die Nation schützt. Auch wenn sich Weißmann als »Etatisten« bezeichnet, schwindet offensichtlich sein Vertrauen in den Staat mit zunehmender öffentlicher Diskreditierung: »Man muß schon sehen, daß der Staat nicht nur die Lösung, sondern immer auch ein Teil des Problems ist.«⁴¹ Schließlich seien es die »68er«, die mit ihrem Marsch durch die Institutionen auch den Staat beeinflussen würden. Ende der 1990er Jahre zeigt er dann auch keinerlei parteipolitische Skrupel mehr, wenn er zumindest eine gewisse Sympathie für die Wahlerfolge der DVU (Deutsche Volksunion) unter Gerhard Frey andeutet. Die DVU könne aufgrund des »aufsehererregenden Wahlergebnis[ses]« – womit er auf die Landtagswahl vom 26. April 1998 in Sachsen-Anhalt anspielt, bei der die DVU 12,9 Prozent der Stimmen erzielte – unter Umständen »zum Focus einer »national-sozialen« Strömung«⁴² werden. Weißmann spielt mit diesen Schlagwörtern, um immer wieder provozierend auf den »Nationalsozialismus« hinzudeuten, ohne diesen aber explizit zu nennen.⁴³

Der Rückzug aus der Öffentlichkeit und das politische Nischendasein bedingen geradezu zwanghaft eine politische Radikalisierung, wie sich auch an Weißmanns Strategiewechsel zeigt. Er versammelt eine kleine Anzahl von Anhängern um sich, um eine Art Kadernetzwerk aufzubauen. Dies nennt er rückblickend auch eine »Zitadellenpolitik«⁴⁴. Aus der öffentlichen Thematisierung und dem Erfolg der Wehrmachtsausstellung, die vom Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS) organisiert wurde, zieht Weißmann als Reaktion die Konsequenz, dass sich ein politisches Projekt nur durch die politische Beeinflussung der Öffentlichkeit werde realisieren lassen. Dieser subkulturelle, antiparlamentarische Impuls bestimmt von da an den politischen Gehalt des jungkonservativen Projektes. Weißmann sucht ab diesem Zeitpunkt ein eigenes Kolleg zu etablieren, das eine Art subkulturelle Untergrundarbeit zur politischen Beeinflussung leiste. Dieter Stein nannte dies passend zur Adaption linker Strukturen ein »Reemtsma-Institut« von

38 Weißmann, Karlheinz: Die Konservative Revolution. Forschungsstand und Desiderata, in: Schrenck-Notzing, Caspar von (Hg.): Stand und Probleme der Erforschung des Konservatismus, Berlin 2000, S. 119-139.

39 A. a. O., S. 123.

40 Weißmann, Karlheinz: Volk, Staat, Nation, in: ders.: Alles was recht(s) ist. Ideen, Köpfe und Perspektiven der politischen Rechten, Graz 2000, S. 273-284, hier S. 283.

41 Weißmann: Unsere Zeit kommt, S. 20.

42 Weißmann, Karlheinz: Der Nationale Sozialismus. Ideologie und Bewegung 1890 bis 1933, München 1998, S. 12.

43 Vgl. a.a.O., S. 12 u. 18.

44 Weißmann: Kurze Geschichte der konservativen Intelligenz nach 1945, S. 74.

rechts«.⁴⁵ Ein solches Kolleg sollte mit dem »Institut für Staatspolitik« ab 2000 realisiert werden, das zunächst in Bad Vilbel und seit 2003 in Schnellroda angesiedelt ist. Dieses Institut, das sich als »konservative Denkfabrik« verstand,⁴⁶ sollte über lange Zeit von Weißmann zusammen mit Götz Kubitschek geleitet werden.⁴⁷ Zumindest so lange, bis es im Zuge des Institutionalisierungs- und Etablierungsprozesses der AfD um 2014/15 zu zunehmenden Konflikten kam. Zur Zerreißprobe wurden dabei die Fragen der Parteiausrichtung und deren Verhältnis etwa zu Protestbewegungen wie Pegida. Während Weißmann an einer rechtskonservativ-bürgerlichen Ausrichtung der AfD interessiert ist, fordert Kubitschek stattdessen eine zunehmende nationalrevolutionäre Radikalisierung der Partei, die sich entschieden gegen den vereinnahmenden Druck der Partei auch gegen eine Institutionalisierung wehren müsse.⁴⁸ Während Weißmann seinen ehemaligen Schüler Kubitschek dafür kritisiert, dass dieser einen existenzialistischen Kampfmithos pflege und seine Positionen radikalisiert habe, distanziert sich Kubitschek umgekehrt von Weißmann, weil sich dieser in seiner Ausrichtung »geändert«⁴⁹ habe. Jedenfalls haben sich die früheren Weggefährten, die trotz innerer Spannungen immerhin gemeinsame Ziele und Gegner hatten, mittlerweile überwunden. Der christlich geprägte Jungkonservative Weißmann und der nationalrevolutionäre »Wahlpreuße«⁵⁰ Kubitschek gehen politisch getrennte Wege. Stellvertretend für diesen Konflikt kooperieren die beiden Aushängeschilder dieses politischen Lagers, *Junge Freiheit* und *Sezession* auch kaum mehr miteinander.⁵¹

Weißmann arbeitet seither zugleich daran, in seinen Schriften jene Umbruchsphase Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre aus eigener Sicht fatalistisch zu mystifizieren und zu heroisieren: »Wir waren unserer Zeit voraus, aber geholfen hat das nicht«⁵². Bis heute werden in diesem politischen Lager die programmatischen Schriften von Anfang der 1990er Jahre von Weißmann, Zitellmann und Schwillk (teilweise, aber deutlich weniger auch Rohrmoser) positiv hervorgehoben, weil sie mit ihrem Kampf gegen die »wüste[n] Medienkampagne[n]« einen entscheidenden Anstoß für die Strukturierung des Lagers gegeben hätten.⁵³ Vor allem Weißmanns Wirken in den 1990er Jahren wird geradezu glorifiziert, wenn behauptet wird, er habe die »Fackel der alten Garde der konservativen Nachkriegsintelligenz, die sich einst um die Zeitschrift *Criticón* geschart hatte«⁵⁴, weitergetragen.

45 Stein: »Ein politisches Kolleg als Vision«.

46 Vgl. Kellershohn: Das Institut für Staatspolitik und das jungkonservative Hegemonieprojekt, S. 440.

47 Kubitschek hat Weißmann, den er später aus als seinen »Mentor« bezeichnete, über die Gildenschaft kennengelernt, vgl. Kubitschek, Götz: Vorwort, in: Weißmann, Karlheinz: Unsere Zeit kommt. Götz Kubitschek im Gespräch mit Karlheinz Weißmann, Schnellroda 2006, S. 7-11, hier S. 9f.

48 Vgl. Kubitschek, Götz: Die Spurbreite des schmalen Grats 2000-2016, Schnellroda 2016, S. 136f.

49 A. a. O., S. 120.

50 A. a. O., S. 200f.

51 Vgl. Weiß: Die autoritäre Revolte, S. 20.

52 Weißmann: Unsere Zeit kommt, S. 61.

53 Lichtmesz, Martin: Autorenporträt Karlheinz Weißmann, in: *Sezession* 66/2015, S. 4-8, hier S. 7.

54 Ebd.

Die Zeitschrift *Criticón* kämpft schon ab Anfang der 1990er Jahre um ihr Profil und ihren Stellenwert. Die *Junge Freiheit* entwickelt sich relativ schnell zum Konkurrenzblatt, weshalb *Criticón* ab 1994 die Erscheinungsweise ändert und nur noch vierteljährlich erscheint. Daraufhin verliert die Zeitschrift größere Teile ihrer Stammklientel – sie soll im Jahr 2000 noch eine Auflage von 5000 Stück gehabt haben, was aber immer noch beträchtlich war.⁵⁵ Im Zuge der drohenden gesellschaftlichen Randständigkeit schwenkt die Zeitschrift in ihrem Kurs in jenen Jahren um. Unter Gunnar Sohn, dem Nachfolger von Schrenck-Notzing als Herausgeber, entwickelt sie sich zu einem »immer stärker ökonomisch und weniger politisch ausgerichteten Blatt.«⁵⁶ Als »Magazin für Politik und Kultur« bzw. ab Anfang der 2000er Jahre als »Das Magazin für Mittelstand und Freiheit« wenden sich die meisten Konservativen, Jungkonservativen und Nationalkonservativen enttäuscht vom neuen »Wirtschaftsblatt« (Kurt Heißig) ab, bis die Zeitschrift 2005 endgültig eingestellt wird. Konträr dazu verläuft die Entwicklung der *Jungen Freiheit*. Vordergründig distanziert sie sich ab Mitte der 1990er Jahre vom rechten Rand, indem sie – nach der Einstufung der Verfassungsschutzbehörden von Nordrhein-Westfalen als »extremistisch«, was aber zurückgezogen werden musste – sich von einigen offen rechtsradikal bekennenden Redakteuren trennt.⁵⁷ Weber spricht dabei von einer »ideologischen Neuausrichtung«⁵⁸ des Blattes. Doch diese These ist zweifelhaft, denn inhaltlich ändert sich relativ wenig an der Zeitung, vielmehr verändert sich der Tonfall, der ab Mitte der 1990er Jahre etwas gemäßigter daherkommt. Erst danach versucht sich die *Junge Freiheit* auch wieder als konservativ zu verkaufen.⁵⁹ Es ist vor allem der Stil im Auftreten, der der Zeitung in diesem politischen Lager seither ein »Alleinstellungsmerkmal« garantiert. Hierdurch gelingt es der *JF* auch ab Mitte/Ende der 1990er Jahre, eine ganze Reihe an »renommierten Gesprächspartnern«⁶⁰ aus Politik, Medien und Kultur zu gewinnen, was der gesellschaftlichen Akzeptanz des Mediums ungemein in der Außendarstellung hilft.⁶¹

55 Vgl. Seifert, Heribert: Kapitulation vor dem bösen alten Feind. Die konservative Zeitschrift »Criticón« orientiert sich neu, in: Neue Zürcher Zeitung, 28.04.2000, S. 37.

56 Dittrich: Zeitschriftenporträt: Criticón, S. 264.

57 Nach der Auseinandersetzung zwischen Stein und Mohler um dessen Kolumne bricht der *JF*-Herausgeber u.a. mit Hans-Ulrich Kopp, Andreas Molau und Jürgen Hatzenbichler, vgl. Kailitz: Die »89er« und die Renaissance des Jungkonservatismus, S. 170; Herzinger: Revolutionärer Aufbruch in die Stammesgemeinschaft?, S. 1393.

58 Weber: Zeitschriftenporträt: Junge Freiheit, S. 210.

59 Zur weiteren Entwicklung der *Jungen Freiheit* und ihrem Changieren mit dem Konservatismusbegriff als Selbstbeschreibung, vgl. Kellershohn, Helmut: Der »wahre« Konservatismus der Jungen Freiheit, in: ders. (Hg.): Die »Deutsche Stimme« der »Jungen Freiheit«. Lesarten des völkischen Nationalismus in zentralen Publikationen der extremen Rechten, Münster 2013, S. 60-134.

60 Weber: Zeitschriftenporträt: Junge Freiheit, S. 224.

61 Weber (a.a.O., S. 212) hat diese Personen aufgelistet. Hierzu zählen etwa Peter Altmaier, Klaus von Beyme, Alfred Grosser, Günter Rohrmoser, Charlotte Knobloch, Vera Lengsfeld, Peter Müller und Robert Spaemann.